

Vorwort

Das Bild des Arztes hat sich, abhängig vom sozialen und kulturhistorischen Kontext der jeweiligen Epoche, seit der Antike vielfach gewandelt. Mit dem naturwissenschaftlich-positivistischen Paradigmenwechsel zur Mitte des 19. Jahrhunderts trat die technische Komponente in den Vordergrund, die Heilkunde wurde für die meisten Ärzte eine primär naturwissenschaftliche Disziplin. Deren Errungenschaften und Fortschritte prägten das moderne Leben. Das positivistische Zeitalter sollte mit Hilfe der Medizin und Naturforschung die ausstehenden Probleme der Menschheit lösen. Die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts weckten freilich, ungeachtet des nachhaltigen Optimismus der Forscher, am technisch-naturwissenschaftlichen Arztbild auch deutliche Kritik.

Für den ärztlichen Alltag gewannen in Deutschland die Bismarck'schen Sozialgesetze und die Einrichtung gesetzlicher Krankenkassen Bedeutung, obgleich sie zunächst nur einer Minderheit zugute kamen. Früh entwickelte sich eine faktische Zweiklassenmedizin, da parallel auch „Privatpatienten“ behandelt wurden, doch erfreuten sich alle Bevölkerungsschichten einer zuvor nie gekannten Sicherheit, was die gesundheitliche Versorgung betraf. Nach einigen Rückschlägen, die mit den Katastrophen des 20. Jahrhunderts zusammenhingen, schwand zur Zeit des sogenannten „Wirtschaftswunders“ (im Grunde erst nach dessen Blütezeit) das Bewusstsein, dass jede ärztliche Behandlung mehr oder weniger Geld kostet, vor allem, wenn sie dem letzten Stand der Wissenschaft entspricht. Durch die Koinzidenz einiger sozialer und politischer Entwicklungen, etwa der Ausbildung der „umgekehrten Alterspyramide“, der zunehmenden Kosten bestimmter Therapien oder lebenserhaltender Maßnahmen und zeitweilige wirtschaftliche Rezessionen geriet das jahrzehntelang in vielen Ländern bewunderte deutsche Gesundheitssystem in eine schwere Krise. Heute lastet ein ökonomischer Druck auf dem ärztlichen Alltag, der Dienst am Kranken und das vertrauensvolle Gespräch mit ihm leiden zunehmend unter wirtschaftlichen Zwängen. Freundlichkeit und Altruismus am Krankenbett werden, wie jüngste Studien zeigen, unter den an vielen Kliniken aufoktroyierten Wettbewerbsbedingungen reduziert oder gar verhindert.

Schließlich durchdringt das Recht die Medizin in einer Intensität, die historisch kein Vorbild besitzt. Trotz der Etikettierung des Arztberufes als „freier Beruf“ ist dessen rechtliche Einbindung ebenso weitreichend wie komplex. Der Alltag in Arztpraxis und Krankenhaus erscheint juristisch durchnormiert, reguliert und bemessen. Die prinzipielle Notwendigkeit einer staatlich-rechtlichen Regelung der ärztlichen Tätigkeit wird heute zwar nicht mehr bestritten. Doch besteht Anlass zur Warnung vor allzu weit gehenden Reglementierungen, soll ein Auseinandertreten von Recht und ärztlichem Ethos vermieden, der Verlust der Vertrauensbasis zu dem Patienten verhindert und einer Entwicklung zur Defensivmedizin begegnet werden.

Die Schrift dokumentiert die auf dem 1. Kölner Symposium zum Medizinrecht im Oktober 2008 gehaltenen Vorträge. Rechtswissenschaftler, Mediziner, Medizinhistoriker, Philosophen und Gesundheitspolitiker reflektieren das aktuelle Arztbild, seine historische Entwicklung und die Erwartungen für die Zukunft. Dabei steht die prospektive Komponente im Mittelpunkt, die interdisziplinäre Bestandsaufnahme zur Identität der ärztlichen Profession soll Impulse für die künftige Entwicklung des Berufsstandes geben.

Die Tagung an der Universität zu Köln und Drucklegung der Schrift wurden durch freundliche Unterstützung der Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung ermöglicht.

Köln, im März 2009

Christian Katzenmeier und Klaus Bergdolt

Das Bild des Arztes im 21. Jahrhundert
Katzenmeier, C.; Bergdolt, K. (Hrsg.)
2009, VIII, 194 S. 1 Abb., Hardcover
ISBN: 978-3-540-70531-4